

Jahres MAGAZIN 2019

der Berlin-Brandenburgischen
Akademie der Wissenschaften



PROJEKTE

Alexander von Humboldt auf Reisen
Monumenta Germaniae Historica
Preußische Monarchie

THEMEN

Alturumswissenschaften
Internationales Einheitensystem
Exzellenzinitiative

PERSONEN

Carola Lentz
Klaus Petermann
Tonio Sebastian Richter





EIN ZUKUNFTS- MODELL

ALEXANDER VON HUMBOLDT UND SEINE
WISSENSCHAFT AUS DER BEWEGUNG

Rüdiger Schaper im Gespräch mit Ottmar Ette und Tobias Kraft

Rüdiger Schaper: Ihr Forschungsprojekt „Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft aus der Bewegung“ haben Sie vor zwei Jahren begonnen, und es ist auf 18 Jahre angelegt. Wie plant man so etwas, wie fügt sich ein solches Vorhaben in eine persönliche Lebensplanung ein? Das ist ein großer Berg, den man vor sich hat.

Ottmar Ette: Ja, das ist ein großer Berg. In der Antragsstellung für 18 Jahre ist eine Menge Fiktion enthalten. Das ist unausweichlich und auch notwendig. Für 18 Jahre genau zu planen, ist kaum möglich. Dennoch gibt es eine Gesamtkonzeption, die ausreichen wird, um dieses Forschungsvorhaben zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen. Wir haben eine sehr präzise Auflistung aller Gegenstände erstellt, die wir bis dahin ediert haben wollen. Dabei gehen wir davon aus, dass wir noch neuere Humboldt-Texte oder Elemente finden werden – wie es uns bereits bei den amerikanischen Reisetagebüchern gelungen ist. Der vorgelegte Plan ist verbindlich und muss von uns eingehalten werden – nicht zuletzt, weil wir sehr häufig evaluiert werden. Einen gewissen Spielraum gibt es trotzdem und diesen wollen wir auch nutzen.

Tobias Kraft: Das Faszinierende ist für viele Außenstehende die Tatsache, dass wir 2019 zwar schon den 250. Geburtstag von Alexander von Humboldt feiern, dennoch aber erst jetzt der handschriftliche Nachlass in einer umfassenden Edition bearbeitet wird.



Alle Fotos: BBAW, Judith Affolter

Schriften begonnen, um uns danach zunehmend mit dem immensen Nachlass auseinanderzusetzen.

Tobias Kraft: Es gab zu Zeiten der Teilung Deutschlands eine fast bifokale Rezeption Humboldts und einen erschwerten Zugang zu den Originalen. Das ist heute anders, hat aber auch mit sich verändernden Wissenschaftskulturen zu tun. Bibliotheken, Museen und Archive gehen heute anders mit ihren Objekten

»Spannend ist zu sehen, in welcher Weise und wann er die Dinge zusammendenkt.«

Ottmar Ette

Rüdiger Schaper: Wie lässt sich diese lange Zeitspanne erklären?

Ottmar Ette: Die Rezeptionsgeschichte ist problematisch. Mit dem Tod Alexander von Humboldts – er war der gefeierte Gelehrte seiner Zeit – ist im ausgehenden 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine gewisse Ermüdung eingetreten. Seine Ideen waren zwar noch am Horizont der Zeitgenossen, aber die nationalistische Entwicklung in Deutschland und der Darwinismus haben einer kritischen Aufarbeitung seines Nachlasses lange entgegengewirkt. Viele der Schriften Alexander von Humboldts wurden in Deutschland über 200 Jahre nicht veröffentlicht. Deshalb haben wir zunächst mit den

um als noch vor 10, 20 oder 30 Jahren. Humboldts Nachlass liegt nicht zentral an einem Ort, zudem waren Archivbestände in Zeiten vor der Digitalisierung nicht ohne Weiteres zugänglich, weil Originale häufig restriktiv behandelt wurden, das gilt für einige Häuser bis heute. Seit wenigen Jahren sind wir an dem Punkt, dass Humboldt-Handschriften verfügbar gemacht werden. Das erlaubt eine neue, breitere Auseinandersetzung, weil es plötzlich eine ganz andere Materialbasis gibt. Wir müssen etwa die Staatsbibliothek zu Berlin oder die Biblioteka Jagiellońska in Krakau nicht mehr um einzelne Dokument bitten, da der komplette Humboldt-Nachlass digitalisiert worden ist. Im Rahmen eines Projektes, das die Universität Potsdam und die Staatsbibliothek

zusammen entwickelt und durchgeführt haben, ist diese Grundlage gelegt worden – ein Meilenstein für die Humboldt-Forschung und Basis für viele Jahre Forschung. Der Nachlass wurde erst durch dieses Projekt in vorbildlicher Art und Weise katalogisiert: Wir haben heute also nicht nur die Digitalisate, sondern auch umfangreiche Metadaten zu den meisten handschriftlichen Dokumenten. Ein Problem bleibt dadurch freilich ungelöst: Nicht jeder, der zu Humboldt forscht, kann sein Werk im Original lesen.

Rüdiger Schaper: Wer ist denn in der Lage, diese Handschrift zu lesen? Gerade die Reisetagebücher sind unter erschwerten Umständen entstanden, und Humboldt hat von sich selbst gesagt, er habe eine ziemliche „Sauklaue“. Wie lernt man das zu entziffern?

Ottmar Ette: Es gibt eine lange Tradition in der Humboldt-Forschung, Wissenschaftler, die sich jahrzehntlang über die Manuskripte gebeugt haben und diese entziffern können. In unserem Akademienvorhaben wird diese Kompetenz an die jüngeren Forschenden weitergegeben. Und umgekehrt verfügen die Jüngeren in Fragen der Digitalisierung über ein immenses Wissen, das wiederum den älteren Kolleginnen und Kollegen zugutekommt. Der Austausch zwischen den Generationen funktioniert in der Humboldt-Forschung – und das ist heute ein ganz großer Vorteil.

Rüdiger Schaper: Worin besteht der Zugewinn der Digitalisierung?

Tobias Kraft: Durch die digitalen Methoden hat die Tiefe der editionsphilologischen Arbeit ein anderes Niveau erreicht. Wir können die Texte jetzt viel stärker in ihrer tatsächlichen Komplexität beschreiben und abbilden. Wir arbeiten dabei an der Grenze des Möglichen im Digitalen und entwickeln uns mit jeder neuen Lieferung der digi-

talen Edition ein bisschen weiter. Es ist ein Lernprozess, den wir begrüßen. Das Buch hat sehr viele Vorteile für die konzentrierte Lektüre, das ist schon immer so gewesen, aber natürlich – das weiß jeder Editionsphilologe – hat es für die Wiedergabe von komplexen Texten auch eine ganze Reihe von enormen Einschränkungen. Genau da versuchen wir die Editionsarbeit weiterzuentwickeln.

Rüdiger Schaper: Im Grunde genommen müssen die Forscher heute verschiedene Reisen unternehmen – ob im Digitalen oder in der analogen Welt –, so wie Humboldt seine Reisen unternommen hat, mit offenen Augen und offenem Ausgang. Rechnen Sie mit noch größeren Überraschungen und Entdeckungen? Gibt es Orte, an denen Sie etwas vermuten?

Ottmar Ette: Humboldts Mitschriften aus seiner Zeit in den USA sind verschwunden und nicht auffindbar. Durch detektivische Arbeit – und vielleicht einen Glückstreffer – gibt es Chancen, auf ihre Spuren zu kommen. Dieser Teil der amerikanischen Reisetagebücher ist wahrscheinlich nicht in Flammen aufgegangen, sondern kann möglicherweise noch in einer Privatbibliothek in den USA gefunden werden.

Rüdiger Schaper: Die Aufzeichnungen aus diesen wenigen Wochen des Jahres 1804 in den USA könnten das Bild von Humboldt in dieser Zeit wandeln, weil sich dort eine Menge Fragen stellen, besonders zu seiner Begegnung mit US-Präsident Thomas Jefferson. Wird die biografische Arbeit an Alexander von Humboldt eines Tages anders aussehen, weil andere Grundlagen vorhanden sind?

Ottmar Ette: Die Grundlagen für eine Biografie Alexander von Humboldts stehen fest, aber sie kann und muss sicherlich erweitert werden. Denn die Einschätzung seiner in den USA verbrachten Zeit, wird wesentlich fundierter und näher an den Fakten sein, wenn wir die

amerikanischen Reisetagebücher aus den USA kennen. Es gibt eine Chance, zumindest einige Kapitel der Biografie Humboldts im Verlauf dieses Vorhabens neu zu schreiben.

Rüdiger Schaper: Bei der Arbeit an meiner Biografie Alexander von Humboldts hatte ich den Eindruck, dass noch eine ganze Reihe von blinden Stellen existieren und es noch den ein oder anderen Schrank gibt, in den man hineinschauen müsste, wenn man wüsste, wo das Unentdeckte liegt. Wie ist Ihre Einschätzung dazu?

Tobias Kraft: Auf den Nachlass bezogen, ist das ganz sicher zutreffend. Wir wissen, dass es noch Nachlassbestände gibt, die völlig unerschlossen sind. Nur sind sie selber so auf Reisen gegangen, dass wir diese Zusammenhänge über ein Projekt wie unseres wiederherstellen müssen. Unser Kollege David Blankenstein war jüngst in Bogotá. Er hat in den Archiven von kundigen Bibliothekaren, die genau wissen, was sie dort liegen haben, Einsicht erhalten in Humboldt-Manuskripte, die eindeutig der amerikanischen Reise zuzuordnen sind. Dort liegen etwa Karten-Manuskripte, von denen wir wissen, dass sie Humboldt für die Ausarbeitung seiner amerikanischen Atlanten genutzt hat; militärisches Geheimwissen, zu dem zu Humboldts Zeit Zivilisten keinen Zugang hatten. Sie sind bisher eigentlich nicht bekannt, sind weder publiziert, noch ediert und liegen dort völlig unbearbeitet. Ein Teil dieser Bestände sind Ankäufe eines kolumbianischen Sammlers, die aus dem europäischen antiquarischen Markt stammen. Für ein so komplexes Netzwerk aus Dokumenten und Objekten wie bei Humboldt ist es fast unsere tägliche Arbeit, zu schauen, wie es uns gelingen kann, diese Dokumente gemeinsam mit den Institutionen, die sie bewahren, verfügbar zu machen. Nur so können wir mit ihnen in der Art arbeiten, die für uns entscheidend ist, also im Sinne des Open-Access-Gedankens mit offenen Lizenzen.

Rüdiger Schaper: Das Schicksal des humboldtschen Nachlasses, auch seiner Schriften, ist der Geschichte geschuldet. Aber liegt es nicht auch in den Thematiken selber und in der humboldtschen Arbeitsweise begründet, dass Sie so lange nach seinem Ableben immer noch eine reiche Ernte einfahren können?

Ottmar Ette: Nach einer gut dreißig Jahre dauernden Forschungsstille hat mit unserem Vorhaben eine neue Phase der Beschäftigung mit Alexander von Humboldt begonnen. Es geht jetzt um mehr als um eine Briefedition, die sehr verdienstvoll und wichtig ist. Wir wollen und können nun die humboldtsche Schreib- und Denkweise offenlegen. Mit unserer kritischen Edition zeigen wir nicht nur was, sondern auch wie Humboldt geschrieben hat. Er produzierte in sehr vielen Situationen seines Lebens unglaubliche Mengen an Texten. Wir können ihn beim Schreiben beobachten und beim Schreiben den Menschen. Es ist äußerst faszinierend zu sehen, wie er seine Texte archipelisch aufgebaut hat und über eine inselartige Schreibweise verfügte, die alles miteinander vernetzt hat. Dabei schauen wir ihm über die Schulter und erkennen, wie er gedacht hat und es ihm gelungen ist, die Dinge untereinander in Verbindung zu bringen und in eine Wechselwirkung zu setzen.

Rüdiger Schaper: Das Archipel und die Inseln sind natürlich nachträgliche Beschreibungen. Glauben Sie, dass Humboldt so gedacht hat, dass er sein Werk bewusst so angelegt hat oder dass es einfach so entstanden ist?

Ottmar Ette: Er hat das in jungen Jahren nicht so entworfen. Das humboldtsche Œuvre entwickelt sich graduell über einen sehr langen Zeitraum. Es hat aber eine sehr hohe Kontinuität. Spannend ist zu sehen, in welcher Weise und wann er die Dinge zusammendenkt. Der entscheidende Moment auf diesem Weg sind die amerikanischen Reisetagebücher. In diesem zunächst eher naturwissen-

schaftlich orientierten Projekt nimmt er viele kulturelle, historische und politische Fragestellungen auf, die er miteinander verbindet. In diesem Augenblick entsteht die humboldtsche Wissenschaft. Der relationale Gedanke ist da und das Ganze wird für ihn epistemologisch durchsichtig. Humboldt hat in der Art und Weise, wie er sein eigenes Schreiben immer wieder überdacht hat, ständig dazugelernt. Die spätere Arbeit am „Kosmos“ ist die Arbeitsweise an den amerikanischen Reisetagebüchern in einer komplexeren Situation. Damit hat Humboldt wie kein anderer Gelehrter sein Jahrhundert dominiert. Es ist die

Tobias Kraft: Er hat eine ganze Reihe von institutionellen Vorarbeiten für ein Zusammendenken dieser sehr komplexen Wissensgebiete dadurch angelegt, dass er die Objekte seiner Reisen gezielt in die königlichen Sammlungen überführt hat. Mehrfach hat er dazu beigetragen,

»Liegt das auch daran, dass seine Arbeitsweise, seine Sicht auf die Welt etwas ist, das wir besser verstehen als seine Zeitgenossen?«

Dominanz einer Schreib- und Denkweise. Und diese Denkweise können wir heute durchaus bewundern.

Rüdiger Schaper

Rüdiger Schaper: Ist er nicht in diesem Denken allein gewesen in seiner Zeit? Nach meinen Untersuchungen scheint er ein sehr einsamer Dominator seines Jahrhunderts zu sein. Vieles – die Literatur, die Museen – ist nicht humboldtisch.

dass Sammlungen von anderen Forschungsreisenden ebenfalls in die Berliner Sammlungen aufgenommen wurden. Natürlich geschah dies nicht im Sinne eines großen Weltmuseums, das alles beherrscht oder beherbergt, aber wohl im Sinne einer neuen Verfügbarmachung der



Objekte der Welt in einem Wissenschaftsmodell, das diese Dinge kontinuierlich und konsequent zusammendenkt. Das gilt nicht nur für den humboldtschen Total-eindruck, für dieses Alles-ist-Wechselwirkung-Topos, für den großen „Kosmos“. Es gilt auch für die Teildisziplinen:

„physique du monde“, die er schon 1796 erstmals ange-dacht hatte, in vollem Umfang zu entwickeln. Das ist also nicht nur eine große Idee, sondern eine ganz konkrete Wissenschaftspraxis bis in die Einzeldisziplinen hinein. In der Pflanzengeografie ist es besonders deutlich.



»Wir versuchen, diese Praxis des vernetzten Denkens in eine Konzeption der Edition zu übersetzen.«

Ottmar Ette und Tobias Kraft

Die Geografie der Welt ist eine Geografie, die sich aus dem Zusammenkommen seiner amerikanischen und seiner asiatischen Forschung bilden kann. So entsteht eine Komparatistik des geografischen Blicks und auch der Geografie selbst. Erst dann ist Humboldt in der Lage, eine

Wir versuchen, diese Praxis des vernetzten Denkens in eine Konzeption der Edition zu übersetzen – dafür bietet das Digitale die entscheidenden Möglichkeiten. Die spezifische Herausforderung besteht im intelligenten Verbinden von gut angelegten Datensätzen, die miteinander verknüpft

sind, weil sie zueinander gehören. Die Briefkorrespondenzen etwa, die nicht im Zentrum unseres Vorhabens stehen, kreisen dennoch ständig um unsere Nachlass-Texte und verbinden viele der einzelnen Teile, unsere Themen und die in den Tagebüchern angesprochenen Reisen, Begegnungen und Forschungsfragen. Wir versuchen daher neben Briefen, die wir selbstverständlich auch edieren, vor allem Korrespondenzdaten und Daten zu Personen und Orten in diesen Korrespondenzen als Nebenstrang der Editionsarbeit mit in unsere Registerdaten aufzunehmen. Es ist der fruchtbare Boden, auf dem die eigentliche Edition wächst, und das tut sie ständig, es ist eine lebendige, sich verändernde Edition. Das bedeutet auch: Ein Teil unserer Arbeit, der wie die Briefdaten oder etwa unsere Humboldt-Chronologie im Hintergrund eingepflegt wird, ist eine Aufwertung der vorhandenen Daten aus der gedruckten Humboldt-Forschung der letzten Jahrzehnte. Wir wollen das dort gespeicherte Wissen nicht verlieren oder vernachlässigen, sondern ganz im Gegenteil, im Sinne einer Zusammenführung und Digitalisierung der Humboldt-Forschung aufwerten und sichtbar machen.

Rüdiger Schaper: Wenn man sie übereinander legt, sieht man plötzlich, dass er an diesem Tag fünf oder zehn Briefe geschrieben hat. Die vielfältige Korrespondenz, die Zusammenarbeit weltweit, europaweit und natürlich auch hier in Berlin sprechen gegen die These vom einsamen Forscher. Dennoch denkt Humboldt ganz anders als andere. Die deutschen Geistesgrößen seiner Zeit waren weitgehend Stubenhocker. Goethe ist bis Sizilien gekommen. Und die Philosophen saßen zuhause und haben von dort die Welt betrachtet und erklärt. Das gilt im Grunde genommen auch für Marx. Wenn man sich das ganze Jahrhundert anschaut: Humboldt fällt aus dem Rahmen.

Ottmar Ette: Humboldt hatte viele Schüler, die auch Forschungsreisende waren. Maler wie Rugendas haben fast in seinem Auftrag ein Bildprogramm der amerikanischen

Tropen weiterentwickelt. Es gibt eine Schule, die auf seinen Spuren und in seiner Kontinuität in die Welt geht, auch aus Deutschland heraus. Ob diese Zeitgenossen sich selber als Protagonisten einer humboldtschen Wissenschaft begriffen haben, bezweifle ich jedoch.

Tobias Kraft: Die Einsamkeit entsteht im Verlauf seiner Arbeit in Berlin. Hier war er zwar in einer sich in vielerlei Hinsicht entwickelnden Wissenschaftsmetropole, aber die Arbeit am Hofe und seine politischen Ansichten, die er dort beibehalten hat, mussten ihn zu einem Einzelgänger machen. Er hat nicht nur in seiner Zeit gewirkt, er hat auch gegen sein Jahrhundert Akzente gesetzt. In der Position, die er als Mitglied der Akademie, als Mensch bei Hofe, als Ratgeber in unterschiedlichsten Kommissionen, aber auch als international renommierter Autor hatte, nahm er eine Sonderstellung ein, die ihn in gewisser Weise einsam gemacht hat. Humboldt hat gegen diese Einsamkeit etwas unternommen und ein weltweites Korrespondentennetz geschaffen. Aber die wichtigste Antwort auf die Einsamkeit des Wissenschaftlers ist das Schreiben.

Rüdiger Schaper: Es ist fast nicht vorstellbar, weder physisch noch psychisch, was für eine immense Schreibleistung von ihm erbracht worden ist.

Tobias Kraft: Wir haben mit dem Konvolut, das uns jetzt vorliegt, die große Chance, den jungen Wissenschaftler Alexander von Humboldt zu erkennen und auch den älteren Humboldt, der die Tagebücher neu liest und sich selbst neu versteht, Anmerkungen macht, hinzufügt, umstellt, Verweise gibt.

Rüdiger Schaper: Wir haben die Schriften, aber in den Reisetagebüchern auch immer wieder das Bild – Zeichnungen und Diagramme. Auf diese Art und Weise verbindet sich exzeptionell der Wissenschaftler mit dem Künstler. Etwas Ähnliches ist mir nirgends sonst so begegnet.

Tobias Kraft: Dazu ist gerade eine umfangreiche Arbeit erschienen: „HumboldtsBilder-Welten“, ein kommentierter Prachtband mit allen Zeichnungen aus den amerikanischen Reisetagebüchern, herausgegeben von Ottmar Ette und Julia Maier. Unsere Aufgabe wird es sein, diese ästhetische und visuelle Dimension der Tagebücher in unsere Editionsarbeit zu integrieren. Die Edition hat aber keinen vornehmlich kunsthistorischen Fokus, der diesen Aspekt exklusiv ins Zentrum rückt. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt allein schon aus arbeitsökonomischen Gründen auf der Sicherung und Kommentierung der Textgrundlage. Dennoch: Immer wenn eine Zeichnung in den Tagebüchern auftaucht, von der kleinen Skizze bis zur ganzseitigen Flussverlaufskarte, nehmen wir das auf. Ohnehin, und das ist die große Stärke der Edition, ist jedes Blatt, das wir edieren, mit ganz wenigen Ausnahmen immer digital verfügbar als Teil der Edition. Die Möglichkeit und der Anspruch unserer Edition wird es sein, unsere Transkription immer mit dem Digitalisat des Originals vergleichen zu können, die Zeichnung im Kontext der gesamten Schrift und des Schriftbildes der Seiten untersuchen und bearbeiten zu können.

Rüdiger Schaper: Ich finde es faszinierend, wenn man in die Reisetagebücher schaut und es plötzlich ein Bildelement gibt – das erinnert sehr an den Textaufbau, den wir heute im Internet haben. Nach der von Ihnen schon angesprochenen langen Forschungsstille ist jetzt ganz deutlich eine Zeit gekommen, in der man sich mit Alexander von Humboldt beschäftigt. Liegt das auch daran, dass seine Arbeitsweise, seine Sicht auf die Welt etwas ist, das wir besser verstehen als seine Zeitgenossen? Und das unserer Sichtweise entspricht?

Ottmar Ette: Das ist ganz sicher der Fall. Seine Zeitgenossen konnten nicht vollständig verstehen, wofür Alexander von Humboldt stand. Die Aufsplitterung in verschiedene Disziplinen, wie sie damals vorgenommen wurde, miss-

versteht fundamental das humboldtsche Œuvre und diese Bewegung des Zusammendenkens. Wir haben heute ein Bedürfnis nach einem Wissen, das querverstrebt ist, das die Dinge in unserer Umwelt zusammendenkt und alles in seiner Wechselwirkung sieht.

Rüdiger Schaper: Weil wir auch den Schaden sehen, der durch Spezialisierung und Einseitigkeiten entstanden ist?

Ottmar Ette: Ja, wir sind die Kinder dieses Prozesses, der mit Humboldt abgerechnet hat. Wir haben von daher die Chance, seine Argumente wieder geltend zu machen und weiterzudenken, sie für unsere Zeit zu übersetzen. Das ist die große Chance der Edition.

Rüdiger Schaper: Der heutige Weltbezug hängt natürlich auch mit dem kapitalistischen System zusammen. Ist denn Humboldt auch ein politischer Autor für uns?

Ottmar Ette: Das Politische ist explizit in seinen Schriften enthalten. Er hat die Geografie nicht nur zu einer Landeskunde weiterentwickelt, sondern auch zu einer politischen Kritik, die den wissenschaftlichen Auftrag einer Länderforschung selbstverständlich mit einer Herrschafts- und Machtkritik verbindet. Man kann anhand der geografischen Karten Humboldts klar zeigen, wie eine politische Sprache, wie ein historisches Bewusstsein, übrigens auch von Eroberungsprozessen, sich in das Kartenwerk des 19. Jahrhunderts hinein fortgesetzt hat. Es ist eine Sensibilität vorhanden, die das eine nie gegen das andere ausspielt oder abqualifiziert.

Rüdiger Schaper: Haben wir eigentlich die Neigung, ihn zu einem Supermann, zu einem Heiligen zu stilisieren? Ich denke, es gibt viele unglaublich positive Dinge über ihn zu sagen und manchmal entsteht der Eindruck, wir heben ihn doch sehr, sehr hoch.

Ottmar Ette: Alexander von Humboldt ist kein Supermann. Und er wurde über einen sehr langen Zeitraum nicht ernstgenommen und nicht wirklich verstanden. Es ist jetzt eine Zeit des Aufholens, eine Zeit, in der wir aufholen, was wir jahrzehntelang vergessen haben. Es ist ein Aufholen und Einholen unserer eigenen Tradition, die in unsere Zeit hineinragt. Insofern ist die Arbeit am Nachlass eine Verpflichtung, ihn weiterzudenken.

Tobias Kraft: Die Arbeit, die wir jetzt machen, fängt trotzdem nicht bei null an. Wir profitieren enorm von der Vorarbeit und der kontinuierlichen Erweiterung der Quellenlage, die gerade hier, in über vierzig Jahren Alexander-von-Humboldt-Forschung, getätigt wurde.

Rüdiger Schaper: Es wird nun der 250. Geburtstag Alexander von Humboldts gefeiert. Solche Anlässe sind zwar schön für die Wissenschaft, aber dabei kommt gewöhnlich nicht wirklich etwas heraus. Ist das hier anders? Wir bauen ein Humboldt Forum und auch da gibt es eine gewisse Verpflichtung, neue Formen der Kulturvermittlung zu denken. Was wird Humboldt uns über seinen runden Geburtstag hinaus sagen können?

Tobias Kraft: Wenn wir Humboldt ernstnehmen, heißt das auch, das Humboldt Forum, um an dem konkreten Beispiel zu bleiben, über die Eröffnung hinaus immer weiterzudenken und es als offenes Haus zu konzipieren. Ich finde es ganz hervorragend, um es sehr konkret zu machen, dass unter der neuen Leitung das Thema der Einbindung des europäischen Museums wieder aufgenommen wurde.

Ottmar Ette: Es geht, um dies noch einmal auf einen allgemeineren Nenner zu bringen, nicht darum, Alexander von Humboldt zum Hero zu stilisieren, sondern aus einem Menschen mit seinen komplexen Ansichten einen politisch denkenden Wissenschaftler zu machen, der für unsere Zeit spricht.

Prof. Dr. Ottmar Ette ist Inhaber des Lehrstuhls für Romanische Philologie an der Universität Potsdam. Er ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Projektleiter des Akademienvorhabens „Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft aus der Bewegung“.

Dr. Tobias Kraft ist Arbeitsstellenleiter des Akademienvorhabens „Alexander von Humboldt auf Reisen – Wissenschaft aus der Bewegung“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Rüdiger Schaper ist Leiter des Kulturressorts des „Tagesspiegels“ und Autor des Buches „Alexander von Humboldt – Der Preuße und die neuen Welten“.